

Es ist imponierend, dass am Ende des theologischen Teiles III der Bogen bis zum ignatianischen „Gott suchen und finden in allen Dingen“ gespannt wird (365). An dieser Stelle regt jedoch die Studie zu einem weiterführenden Gedanken an. Da auch bei weiteren monastischen Autoren des 12. Jahrhunderts, deren Leben durch die Benediktsregel geprägt ist, das Zeitverständnis zu einer relationalen Anthropologie ausgefaltet werden kann (vgl. Maura Zátonyi, *Tempus praesens*. Benediktinische Entwürfe aus dem 12. Jahrhundert über das Verhältnis des Menschen zur Zeit, in: *Unversehrt und unverletzt*. Hildegards von Bingen Menschenbild und Kirchenverständnis heute, herausgegeben von Rainer Berndt, Münster 2015, 99–120), lässt sich der Grund dafür in der Rezeption der Benediktsregel, die diesen Autoren gemeinsam ist, vermuten. Das bernhardische Verständnis von einer Gottsuche und Gottespräsenz, in der sich der Mensch loslassen und annehmend gewinnen kann (365; 377), wäre dementsprechend eine aus dem Leben nach der Benediktsregel errungene Weisheit. Deren für das Gelingen eines jeden Menschenlebens allgemeingültige Prinzipien aufgrund von Bernhards Gesamtwerk ausgearbeitet zu haben, ist das bleibende Verdienst der vorliegenden Studie.

M. ZÁTONYI OSB

RIVINIUS, KARL JOSEF: *Giordano Bruno, Leo XIII. und Römische Frage*. Münster: Aschendorff 2018. 260 S., ISBN 978–3–402–13291–3 (Hardback).

Der Dominikanermönch, Philosoph und Schriftsteller Giordano Bruno gilt als eines der prominentesten Opfer der Römischen Inquisition. Er ist am 17. Februar 1600 auf dem Scheiterhaufen in Rom gestorben. Bruno hatte versucht, die bis dahin als unstrittige Grundlage des scholastischen Weltbilds akzeptierte Naturphilosophie zu widerlegen. Im Zusammenhang mit der Durchsetzung der Ideologie des Risorgimento und den virulenten Bestrebungen um Italiens nationale Einheit im 19. Jhd. erinnerte man sich an den berühmten Sohn des Landes, der ein Opfer brutaler päpstlicher Justiz geworden war. Nach der Beseitigung des Kirchenstaats, der Ausrufung des Königreichs Italien im Jahr 1861, der Eroberung Roms durch italienisches Militär am 20. September 1870 und der Proklamation der Stadt als neuer Hauptstadt des national geeinten Italien kam es wegen der anhaltenden Forderung der Päpste seit Pius IX. (1846–1878) nach Wiederherstellung des *Dominium temporale* und der so genannten *Römischen Frage* zu massiven Konflikten zwischen Quirinal (Staat) und Vatikan (Kirche). Für liberale und kirchenfeindliche Kreise und Bewegungen avancierte Giordano Bruno im letzten Drittel des 19. Jhdts. zum Losungswort gegen die verhasste Herrschaft der Kleriker sowie zu einem Märtyrer der Gedankenfreiheit und zu einem Vorkämpfer gegen jegliche Form despotischer Unterdrückung.

Der bekannte Kirchenhistoriker Karl Josef Rivinius (= R.) hat noch einmal die entsprechenden Texte des 19. Jhdts. untersucht. Die vorliegende Arbeit basiert vor allem auf bislang nicht ausgewerteten Berichten der preußischen und bayerischen Vatikangesandten wie auch der deutschen Botschafter am Quirinal an ihre Regierungen. Das Buch hat 6 Kapitel. Im ersten („Giordano Bruno“, 11–42) gibt R. eine kurze Lebensskizze von Giordano Bruno. Dieser wurde 1548 in Nola bei Neapel geboren und trat 1565 in den Dominikanerorden ein. Seine Studien machte er in Neapel. Bereits 1576 traf ihn eine erste Anklage wegen Häresie. In den nächsten Jahren war er auf der Flucht durch halb Europa. Nach der Veröffentlichung seiner Hauptwerke in Frankfurt am Main (1591) wurde Bruno in Venedig verhaftet, verhört und nach einem langen Häresieprozeß (1593–1600) in Rom verurteilt. – Die berühmteste Lehre Brunos ist die Unendlichkeit und Vielzahl der Welten. Unter Berufung auf Kopernikus behauptet Bruno, das Weltall sei real unendlich und enthalte unendlich viele Welten mit unendlich vielen Mittelpunkten. – Nach dem tragischen Ende und der grausamen Hinrichtung des (abtrünnigen) Dominikaners, die auch die mahnende Abschreckung der Gläubigen vor häretischen Lehren bezweckte, war es um den Geächteten längere Zeit ruhig. Erst mit dem Risorgimento und der Römischen Frage nimmt die Beschäftigung mit Giordano Bruno wieder zu.

Im zweiten Kapitel („Bestrebungen um Italiens nationale Einigung“, 43–66) geht es um Risorgimento, Etablierung der Monarchie in Italien, Untergang des Kirchenstaates

und die Römische Frage. Giordano Bruno spielte im letzten Drittel des 19. Jhdts. vornehmlich in Italien eine nicht unerhebliche Rolle. Seinetwegen kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Quirinal und Vatikan. Es handelte sich um die Bestrebungen, das in verschiedene Herrschaftsgebiete zersplitterte Italien politisch zu vereinen. In diesem Vollzug ist der Kirchenstaat bzw. das *Patrimonium Petri*, das direkt der Herrschaft des Papstes und der Verwaltung seiner Repräsentanten unterstand, in den neuen (italienischen) Staat einverleibt worden und Rom wurde schließlich seine neue Hauptstadt. Aus der Forderung Pius' IX. (1846–1878) und seiner Nachfolger nach Wiederherstellung des päpstlichen Hoheitsgebiets, das für die unabhängige Wahrnehmung des geistlichen Amtes durch das Oberhaupt der Kirche absolut notwendig sei, resultierten jahrzehntelange Spannungen und Anfeindungen, welche die Beziehungen zwischen Papsttum und italienischem Nationalstaat nachhaltig belasteten. „Beide Seiten zeigten sich zunehmend außerstande, den emotional stark belasteten Problemkomplex vorurteilsfrei einer einvernehmlichen Lösung zuzuführen“ (43). Im Auftrag des Papstes erließ die Apostolische Pönitentiarie am 10. September 1874 das Dekret *Non expedit*, das den Katholiken Italiens die aktive und passive Teilnahme an Parlamentswahlen sowie jegliche politische Kooperation im Staat untersagte. Dadurch gerieten die papsttreuen und in Loyalität zur Kirche stehenden Gläubigen in einen ersten Gewissenskonflikt. Sie sahen sich mit der Alternative konfrontiert, zwischen elementaren nationalen Angelegenheiten und den kirchlichen Anordnungen zu wählen. Die Römische Frage, die mehr eine Angelegenheit der Diplomatie als der Kirche an sich hätte sein sollen, stellte eine schwere psychologische Belastung für das Papsttum und den Katholizismus dar.

Mit dem dritten Kapitel („Das erste Jahrzehnt im Pontifikat Leos XIII. [1878–1888]“, 67–99) beginnt nun in Italien die allmähliche Annäherung von Staat und Kirche, auch wenn die beiden Kombattanten selbst noch nicht richtig sehen konnten, wie dies möglich sein würde. Ich möchte hier (ziemlich wahllos) einige Versöhnungsversuche Leos auflisten: 1. Die Politik der ersten Regierungsjahre des Papstes beschäftigte sich insbesondere damit, die diplomatischen Verbindungen mit etlichen Staaten, die unter seinem Vorgänger (Pius IX.) abgebrochen waren, allmählich wieder aufzubauen. Bereits am Tag seiner Wahl zum Papst sandte Leo XIII. ein Schreiben an Wilhelm I., in dem er ihm diese anzeigte und den Kaiser beschwor, dem Kulturkampf in Deutschland ein Ende zu machen und den deutschen Katholiken ihre Freiheit wiederzugeben. Dazu gehörte des Weiteren sein Versuch, Lösungsmöglichkeiten auszuloten und eine Verständigung mit Italien anzubahnen. 2. In dem Rundschreiben vom 10. Dezember 1878 an die europäischen Regierungen richtete Kardinalstaatssekretär Lorenzo Nina im Auftrag des Heiligen Vaters zwar die Aufmerksamkeit auf die missliche Lage des Papsttums in Rom, versprach aber zugleich dem italienischen Staat und dem König Respekt und Ehrerbietung. 3. Um eine merkliche Entspannung zu erreichen, rief Leo XIII. die Zeitung mit der signifikanten Benennung *Aurora* (Morgenröte) ins Leben. Diese war in ihrem Programm auf Versöhnung ausgerichtet. In der Zeitung hat auch der Papst selbst einige Artikel veröffentlicht. Die konzilianten Erörterungen politischer Sachverhalte intendierten eine Verständigung mit dem offiziellen Italien. 4. Unter der Leitung von Luigi Galimberti, der Ende 1886 zum Sekretär der Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten ernannt wurde und der an den schwierigen Verhandlungen teilnahm, um den Kulturkampf im Deutschen Reich zu beenden, kam es zur Gründung des *Moniteur de Rom*. Die programmatische Ausrichtung des *Moniteur* zielte darauf ab, die Nachteile der bestehenden Situation hervorzuheben und die Vorteile einer eventuellen Verständigung argumentativ darzulegen. 5. Im Jahr 1885 trat ein bedeutsamer Umstand ein, der in Leo XIII. die größte Hoffnung auf eine Beilegung des Streites zwischen Italien und dem Vatikan weckte. Geschickt hatte Bismarck den Papst ersucht, im Streit des Deutschen Reichs mit Spanien um den Besitz der Karolinen-Inseln die Schiedsrichterrolle zu übernehmen, was dem Papst vorzüglich in sein taktisches Konzept passte. Denn von Bismarcks Bitte versprach sich Leo, dass dadurch die moralische Stellung des Papsttums in der Welt in außergewöhnlicher Weise hervorgehoben und Bismarck ihn als Gegenleistung in seinem Anliegen der Restitution des *Dominium temporale* gewiss unterstützen werde. Diese Erwartung wurde noch mehr genährt,

als Leo auf die Verleihung des angesehenen Christusordens an den Reichskanzler von diesem einen in Französisch geschriebenen Dankesbrief erhielt, der mit der sonderbaren Anrede *Sire* begann. „Im Vatikan erachtete man dies als Beweis, dass der Kanzler den Papst nicht nur als ein religiöses Oberhaupt, sondern auch als einen weltlichen Herrscher betrachtete und infolgedessen ihm bei der Lösung der Römischen Frage helfen werde, da diese Anrede allein Königen und Souveränen vorbehalten war“ (82).

Das vierte Kapitel („Giordano-Bruno-Feier 1889 in Rom“, 101–132) des vorliegenden Buches beginnt mit einem Rückschlag bei den Versöhnungsversuchen zwischen Staat und Kirche in Italien: Nach der Hinrichtung von Giordano Bruno war es lange Zeit still um den ehemaligen Dominikanermönch, dessen Werke 1603 auf den Index gesetzt worden waren. Seine Bücher verschwanden fast gänzlich vom Markt und gehörten von da ab zu teuren Raritäten des Buchhandels. In seiner Heimat blieb Giordano Bruno für zweieinhalb Jahrhunderte vergessen. Das änderte sich erst durch die großen politischen Umwälzungen, in deren Verlauf die Römische Kurie ihre weltliche Machtstellung verlor. Die ersten Abschriften der venezianischen Prozessakten während der Revolutionsjahre von 1848/1849 sowie das Auffinden zahlreicher Manuskripte im In- und Ausland bereiteten den Weg vor für die große Ausgabe der lateinischen Schriften Brunos, die 1879 vom italienischen Brunoforscher Francesco Fiorentino inauguriert wurde. Dabei unterstützte ihn eine Reihe italienischer Gelehrter; der italienische Staat subventionierte die kostspieligen Editionsarbeiten. Dadurch waren die Voraussetzungen für die Wiederbelebung des Andenkens an Giordano Bruno geschaffen. Im Zuge der Bruno-Renaissance hatte man den Plan gefasst, dem wegen häretischer Anschauungen auf dem Campo di Fiori verbrannten Dominikanermönch ein ehrenvolles Denkmal zu errichten. Zu diesem Zweck war ein Komitee gegründet worden, das die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen hatte. Das von dem Bildhauer und Abgeordneten Ettore Ferrari in Arbeit befindliche Monument und die sonstigen Vorbereitungen schritten so zügig voran, dass das Festkomitee seine Einweihung auf Pfingstsonntag, den 9. Juni 1889, festsetzte. Zu diesem Anlass kamen aus ganz Italien und anderen europäischen Ländern hauptsächlich Anhänger linker Gruppierungen, vor allem Anarchisten, Republikaner und Sozialisten zusammen. Dies wiederum musste Reaktionen von kirchlicher Seite hervorrufen.

Auf diese geht das fünfte Kapitel („Reaktionen auf die Verherrlichung des Apostaten“, 133–159) ein. R. nennt die folgenden 3 Ereignisse: 1. Rundschreiben Rampollas vom 11. Juni 1889: Am Nachmittag der Gedenkfeier für Giordano Bruno begaben sich die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomaten zum Kardinalstaatssekretär Rampolla, um ihr Missfallen an der öffentlichen Demonstration gegen die geistliche Autorität des Papstes zu bekunden. Bei der Gelegenheit betonte er, dass die mit Italien verbündeten Mächte die anarchischen Zustände entschieden monieren müssten. Nur eine Verständigung mit dem Heiligen Stuhl könne den Sieg der Revolution verhindern und die Monarchie in Italien retten. Er beabsichtige, in einem Schreiben die Nuntien in Europa anzuweisen, die jeweiligen Staaten auf die unerträgliche Lage des Papstes erneut hinzuweisen. Das vom Kardinalstaatssekretär angekündigte Rundschreiben wurde den Diplomaten des Heiligen Stuhles zusammen mit einem zehnteiligen Bericht zugestellt. 2. Außerordentliches Konsistorium vom 30. Juni 1889: Über die Feiern zu Ehren Giordano Brunos war Leo XIII. äußerst empört und aufgebracht, da er sie als ihn persönlich treffende Beleidigung auffasste. Darauf wollte Leo die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit lenken. Zu diesem Zweck berief der Papst zum ersten Mal seit seinem Regierungsantritt als Papst eine geheime außerordentliche Sitzung der Kardinäle ein, an der lediglich die in Rom befindlichen Eminenzen teilnahmen. 3. Die dem Papst aus Veranlassung der Giordano-Bruno-Feier zahlreich zugegangenen Ergebnissadressen, die Aufregung, die das Gerücht von seinem Wegzug von Rom in der gesamten katholischen Presse in der Welt hervorgerufen hatten, schuf eine hohe Spannung.

Wieweit diese inzwischen angewachsen war, erläutert R. in der folgenden Notiz (vgl. 133, Anm. 2). Angeblich war Leo XIII. durch den fanatischen Antiklerikalismus und die hasserfüllte Gesinnung der Freimaurer gegen ihn bewegt worden, sich den ganzen Pfingstsonntag (also den Tag der Gedenkfeier für Bruno) über mit Pontifikalgewändern bekleidet in der Nähe seiner Hauskapelle aufzuhalten, weil er befürchtete, im Anschluss

an die Denkmalsenthüllung würden die Freimaurer in den Vatikan eindringen und ihn ermorden. Das war nun alles nicht mehr rational. Das Drama erreichte eine Peripetie. Es kam zu einem Umschwung, einer Lösung des Problems. Darauf geht das sechste (und letzte) Kapitel („Weitere Entwicklung in den Beziehungen zwischen Quirinal und Vatikan“, 161–205) ein. Der Rezensent darf sich hier kurzfassen. Wie kam es zur Regelung der Römischen Frage? Während des Ersten Weltkriegs hatte sich die weltweite Bedeutung des Papsttums überaus deutlich gezeigt. Im Sommer 1921 wurde über Wochen in der liberalen Presse Italiens, hauptsächlich in der Hauptstadt, die Römische Frage erörtert und an die beiden Hauptakteure (den Hl. Stuhl und die italienische Regierung) appelliert, ihre jeweilige Position endlich aufzugeben und auf eine für beide Seiten akzeptable Lösung hinzuwirken, weil dies auch im Interesse des (italienischen) Landes liege. Im Jahr 1922 kamen sowohl in der Kirche (Pius XI.) wie im Staat (Benito Mussolini) Männer an die Regierung, die beide eine Lösung der anstehenden Frage anstrebten. Mussolini suchte aus machtpolitischem Kalkül und taktischen Erwägungen den Vatikan für sich günstig zu stimmen. Diesem Zweck dienten kirchenfreundliche Maßnahmen: In öffentlichen Gebäuden, Gerichtssälen und Schulen wurden wieder Kreuzfixe angebracht, die Gehälter der Geistlichen erhöht, die Priesteramtskandidaten vom Militärdienst befreit und die Freimaurerei verboten. Als die Verhandlungen stockten, ließ Mussolini im Sommer 1926 dem Vatikan vermelden, die italienische Regierung sei bereit, die Beratungen über ein gemeinsames Übereinkommen wieder aufzunehmen. Unter Hinweis auf diese Absichtserklärung beauftragte Pius XI. Konsistorialadvokat Francesco Pacelli (den älteren Bruder des späteren Papstes Pius XII.) Verhandlungen über eine Souveränität des Papsttums für ein festzulegendes Territorium zu führen. „Vorbedingungen des Heiligen Stuhls waren: Schaffung eines kleinen, souveränen päpstlichen Staats und Abschluss eines völkerrechtlich verbindlichen Konkordats. Die Regierung akzeptierte diese Postulate als Verhandlungsbasis“ (200). Das war der Durchbruch. Am 11. Februar 1929 unterzeichneten Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri und Benito Mussolini im Lateranpalast die weltgeschichtlich bedeutsamen Dokumente.

Wie soll man diese Einigung bewerten? Ich möchte mich hier den jüngsten Äußerungen von Martin Grichting („*Die Säkularisierung kommt der Kirche zu Hilfe*“). Drei Beispiele und eine Hoffnung, in: Festschrift für Ludger Müller zur Vollendung des 65. Lebensjahres. Berlin: Duncker & Humblot 2017, 65–80) anschließen. Grichting interpretiert die Freiburger Konzerthaus-Rede vom 25. September 2011, die Papst Benedikt XVI. gehalten hat. Dessen Forderung nach Entweltlichung der Kirche hat viel Zuspruch hervorgerufen, abgebildet in einer Fülle von Medienberichten. Benedikt (und in der Nachfolge Grichting) nennen den Zusammenbruch des Kirchenstaates eine „passive Entweltlichung“. „Auch hier zeigte sich, dass das Festhalten bis zum bitteren Ende an einstmals zweifellos erworbenen Rechten und Privilegien eine umso heftigere Gegenreaktion verursachte. Das Klima zwischen dem jungen Italien und dem brüskierten Papsttum war so vergiftet, dass es eines ‚Heilungsprozesses‘ von fast 60 Jahren, bis zum Jahr 1929, bedurfte, bis schließlich durch die Lateranverträge eine Entente gefunden werden konnte“ (78). – Eine Dokumentation (213–233), Abkürzungen (235), Archive (235–237), Literatur (239–247), ein Personenregister (249–257) und ein Sachregister (258–260) schließen das wertvolle Buch ab. Ich habe es mit viel Gewinn gelesen.

R. SEBOTT SJ